

Bücher

Buchbesprechungen

Herwig Büchle

Gott finden. Christliche Positionen versus atheistische Lebensentwürfe
Regensburg: Pustet 2010. 132 S.
ISBN 978-3-7917-2203-0, kart., € 9,50

B.s Buch ist keine leichte Lektüre und kann es auch nicht sein. Mit „Gott finden“ richtet sich der emeritierte Professor für Christliche Gesellschaftslehre an Menschen, die in ihrer rationalen Welt nur schwer einen Platz finden für etwas, das jenseits der Vernunft steht. Zu vieles scheint gegen den Glauben zu sprechen – und das eloquent und auf hohem intellektuellem Niveau. Der Autor antwortet auf Augenhöhe mit dem Anliegen, gerade den Blick des kritischen Lesers für den christlichen Horizont freizumachen.

Dazu holt er weit aus. B. beschreibt die Ursachen der Gottesferne und den Glauben an die Dominanz der menschlichen Ratio, die sich für viele dann doch irgendwann im Leben als Sackgasse erweist. Er zeigt auch den Weg für den, der glauben will und noch nicht kann, weil ihn die Postmoderne mit einer unüberschaubaren Vielfalt an Möglichkeiten überflutet. Schließlich fordert er auf, das Leben als Christ entschiedener zu leben. Entschieden, was das theoretisch-intellektuelle Verstehen angeht, entschieden aber auch, wo der eigene praktische Lebensentwurf unseren Alltag bestimmt. Ausgangspunkt und Grundannahme seiner Analysen ist die Verwundbarkeit des Menschen. Eine tiefe Sorge um unser Wohl begleite uns ein Leben lang. „Unsere gesamte Zivilisation ist der Versuch, Unverwundbarkeit, Angst- und Schmerzfreiheit zu produzieren – von der medizinisch-pharmazeutischen Technik über die Rüstungsindustrie bis hin zum Versuch der Gentechologie, den unverwundbaren, möglichst perfekt funktionierenden Menschen zu produzieren.“ (23). Doch wirken sich die Erfolge unserer vielen Absicherungssysteme kaum oder nur kurzfristig positiv auf unsere Lebensangst aus. Auf lange Sicht sorgen sie sogar für eine negative Dynamik. Gerade in der westlichen Welt scheinen die Ängste weiter zuzunehmen. Die Brüchigkeit unseres Lebenskonzepts, das alle Unwägbarkeiten in den Griff bekommen

möchte, erreicht jeden von uns durch kleine und große Schicksalsschläge. Doch statt hinzunehmen, was nicht geändert werden kann, und den Blick in die befreende Weite zu richten, verharren wir in der selbst gewählten Starre.

Dass diese Erkenntnis leicht gedacht, aber äußerst schwer gelebt werden kann, weiß auch der Autor. Weder ist der Glaube eine Versicherung gegen Unglück und Schmerz, noch hält er eine einfache Erklärung für sie parat. B. nennt ein Beispiel, das auch den zweifeln lässt, der fest im Glauben steht: So fände angesichts des grausamen und sinnlosen Schicksals eines todkranken Kindes niemand eine schnelle Beruhigung im Glauben. „Wir können aber – wie der Angenagelte – im ‚Sinnlosen‘ ausharren, im gläubigen Wissen, dass uns angesichts des dunklen Abgrunds des Todes ein Abgrund des Lichts erwartet, in dem alle Sinnlosigkeit der Welt eingeborgen ist.“ (88). B. nimmt sich nicht nur Lebensentwürfe vor, in denen Gott nicht mehr vorkommt und neu entdeckt werden muss, sondern analysiert auch konkret atheistische. Zu Wort kommen so u.a. Friedrich Nietzsche, Karl Marx, Albert Camus, Fjodor Dostojewski, Jean Paul Sartre oder ganz aktuell Richard Dawkins. B.s intelligente Auseinandersetzung mit den jeweiligen Positionen lädt auch den Leser ein, sein eigenes christliches Profil neu zu überprüfen und – wenn nötig – zu schärfen.
Barbara Münzer

Simon L. Frank

*Mit uns ist Gott
Drei Erwägungen*
(Simon L. Frank. Werke in acht Bänden; 6)
Freiburg/München: Karl Alber 2010. 308 S.
ISBN 978-3-495-47938-4, kart., € 36,00

Der russische Philosoph F. (1877–1950), der als 35-Jähriger zum christlichen Glauben kam, schrieb dieses Buch 1941 in Frankreich, wo er nach seiner Ausweisung aus der Sowjetunion lebte und als jüdischer Emigrant in ständiger Gefahr war, von den deutschen Besatzern in ein KZ deportiert zu werden. Vor dem Hintergrund seiner Religionsphilosophie und philosophischen Anthropologie, die Peter Ehlen in einem Nachwort skizziert, will er hier in „drei Erwägungen“ darlegen, wie ihm der christliche Glaube in seiner prekären Situation „die Kraft zu leben gibt“ (11).

Grundlegend ist für ihn, so führt er im 1. Teil aus, dass wir in der „religiösen Erfahrung“ un-

mittelbar und so gewiss wie Freude oder Schmerz etwas Heiliges, Gutes, Transzendentes erfahren, das uns im künstlerischen Schaffen und ethischen Handeln inspiriert: einen höchsten Wert und unbedingten Sinn, auf den unser Herz „unruhig“ (Augustinus) ausgerichtet ist. Auch wenn es viele nur wie „das Flüstern eines Freundes in der letzten Tiefe unseres Bewusstseins“ erleben (20), gibt es doch jenseits begriﬄichen Denkens ein unbezweifelbares, unmittelbar evidentes „Erfahrungswissen“, für das man allenfalls unmusikalisch und kurzsichtig (und darum ungläubig) sein kann. In dieser Erfahrung erleben wir vokativisch ein „Du, Gott“ – kein „Er“, keine von uns getrennte Person, sondern den allumfassenden, uns verwandten Grund unseres „Ich“ – als unbedingte Heimat, Erfüllung und Reich der Gnade. Glaubensaus sagen, Dogmen über Gott als Vater, Schöpfung, Erbsünde oder Gericht sind stets in Beziehung zur lebendigen Erfahrung des bleibend unergründlichen Geheimnisses Gott zu sehen. Zum Verständnis ihres Inhalts sind darum Gebet und Liturgie wichtiger als theologische Lehren (91). Dogmen sind wesentlich Werturteile und Handlungsmotive: Wer sie nur für wahr hält, aber als Egoist lebt, ist ungläubig. Zur eigenen Glaubenserfahrung kann man auch durch das Zeugnis anderer gelangen, und religiöse Autorität, Überlieferung sowie das kollektive Bewusstsein der Kirche können uns vor Einseitigkeiten bewahren. Und die christliche „positive Offenbarung“? Sie unterscheidet sich für F. von der religiösen Grunderfahrung (die er auch „Offenbarung“ nennt), dadurch, dass in ihr Gott auf autoritative Weise seine Gebote und sein Wesen kundtut. Doch eignen wir sie uns – gegen allen Extrinsezmus – nicht durch blindes Fürwahrhalten an, sondern nur, indem wir in Christus Gott selbst hören und ihm begegnen: durch Theophanie.

In einem 2. Teil erörtert F. einige „paradoxe Wahrheiten“, durch die die christliche Offenbarung dem „Herzenswissen“ der religiösen Erfahrung, das in unvollendet Form auch in anderen Religionen vorhanden ist, die höchstmögliche Fülle und Adäquatheit verleiht. „Paradox“ nennt er sie deshalb, weil sie manchen modernen Einwänden zuwiderlaufen: Das Christentum ergänzt die sichtbare irdische Welt; es gibt als „Vision einer überrationalen Wahrheit“ (131) der Person – über westliche Aufklärung und östliche Weisheit hinaus – einen absoluten Wert; es zeigt dem Menschen seine „Gottähnlichkeit“, weitert erotische Liebe und

nationale Solidarität zu universaler Liebe und verspricht dem Geduldigen den Sieg über die Macht des Bösen.

Wie kann sich dieser erfahrungstragene Glaube verwirklichen? Dazu gibt F. in einem 3. Teil eine Fülle von Hinweisen sowohl zu Gebetsleben und Liturgie als auch zu einer Kirche, die – ohne sektiererische Selbstisolation – den Glauben in Diakonie und gesellschaftlicher Verantwortung lebendig erhält, ökumenisch nach „Wiedervereinigung“ strebt und durch ein erwachendes prophetisches Bewusstsein, zumal in den Laien, eine „christliche Erneuerung“ einleitet. F. entwirft in diesem Buch, das in ein ansprechendes Deutsch übersetzt wurde, mit gewinnender Beredtheit eine weit gespannte religionsphilosophisch-theologisch begründete spirituelle Lebenslehre. Dabei geht er von einer Theologie der religiös-christlichen Erfahrung aus, die in dieser Kohärenz einmalig und seit dem Modernismusstreit ein Desiderat ist. Sein mystisch-platonischer Erkenntnisoptimismus wirft freilich auch Fragen auf: Kein Buch für Rationalisten, aber eine überaus anregende Lektüre.

Bernhard Grom SJ

Gerhard Kaiser

Der Wahrheitsanspruch des Christentums

Zwei Essays

Tübingen: A. Francke 2009. 96 S.

ISBN 978-3-7720-8350-1, kart., € 29,90

Eine von weltanschaulicher Pluralität und aufgeklärter Säkularität geprägte Gesellschaft stehe in der Gefahr, Toleranz rein faktisch auf der Grundlage von Indifferenz zu begründen. Darauf wies der damalige Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Wolfgang Huber, Ende 2007 in einem Artikel im Berliner „Tagesspiegel“ hin. Dieser Toleranzbegriff werde aber dem Wesen der meisten religiösen Traditionen nicht gerecht: „Bloße Toleranz, gerade in dem Verständnis, das sich heute ausgebreitet hat, verweigert dem Wahrheitsanspruch des andern den Respekt. Und wie steht es mit dem eigenen Wahrheitsanspruch?“

In dem vorliegenden schmalen Band stellt sich der emeritierte Tübinger Germanist K., der sich selbst als „theologisch suchender Laienchrist“ (2) apostrophiert, dieser heute nur selten ausgesprochenen Frage nach der Wahrheit des Christentums. Er sieht sie zuerst und vor allem in der Heiligen Schrift selbst verankert und

begründet. Die Pilatusfrage „Was ist Wahrheit?“, auf die er immer wieder rekurriert (vgl. 1. 15. 21 u. 61), korrespondiere mit der johanneischen Überzeugung von Christus selbst als „weghafte(r) Wahrheit“ (20), in der sich wiederum eine Grundlinie der gesamten biblischen Theologie vollende. K.s Gedanken sind deshalb heilsgeschichtlich und stark christozentrisch orientiert. Sie vertreten keinen apologetischen Anspruch, sondern wollen die als „Gottes Gedanken über den Menschen“ (3) verstandenen Glaubensaussagen der Bibel reflektieren.

Die Frage nach dem Wahrheitsanspruch des Christentums verdichtet und verschärft sich für den Autor in der Theodizee, mit der er sich in beiden Texten ausführlich auseinandersetzt. Dabei folgt er nicht diskursiv-philosophischen Ansätzen, sondern gibt den narrativen Zugängen der Bibel Raum. Mit seiner literaturwissenschaftlichen Kompetenz entfaltet er die besondere Bedeutung biblischen Erzählens. Die Fülle verschiedener Bedeutungsebenen, wie sie etwa in den vier Passionsberichten der Evangelien deutlich werde, dürfe nicht harmonisiert werden. Nur deren „Kontrapunktik“ (41) bzw. „Polyphonie“ (87) vermöge die in Christus inkarnierte Nähe Gottes zu seiner Schöpfung, seine Solidarität und Souveränität im Leiden in einer „Dissonanzharmonie“ (42) zu fassen. Der eindeutigen und damit eindimensionalen Sprache rationaler Wissenschaftlichkeit sei dies nicht möglich.

Bei aller Hochachtung vor der gesamten biblischen Überlieferung bleibt K.s Umgang mit dem Alten Testament hier ambivalent, wenn er einerseits die Bedeutung großer Texte wie des Hiobbuchs (vgl. 33–36 u. 65) entfaltet, theologische Kategorien der hebräischen Bibel andererseits aber nur „als Formulierungshilfen“ (77) neutestamentlicher Theologie verstehen kann. K. identifiziert die äußerste geschichtliche Konkretion als entscheidende Qualität biblischen Erzählens. Diese präge aber auch die zentralen christlichen Glaubensaussagen wie etwa das Trinitätsdogma, das „Gott von der Erlösungshandlung her“ (43) versteht. Das Christentum zeige sich so jeder philosophischen Weltdeutung überlegen, die Zeitlosigkeit und Abstraktion anstrebe.

Die Wahrheit des Christentums kann nach K. nur personal verstanden werden. Sie verweise „an Christus als tragenden Grund unseres Lebens“ (79) und erscheine so als „praktische Lebenswahrheit“ (24 u. 59), die die menschliche Existenz unmittelbar berührt. Nur darin könne

sie ihren Anspruch und ihre Glaubwürdigkeit begründen und lasse daher sich weder in ethischen Aktionismus noch spirituelle Selbstvergewisserung oder das bloße Führwahrhalten von Lehrinhalten auflösen. Mit scharfer Kritik wendet sich der Autor gegen allzu naive Versuche, das Christentum dem Zeitgeist anzupassen und es so auf die Erfahrungswirklichkeit einer bestimmten Epoche zu reduzieren. Seine gesellschaftlich leicht vermittelbare ethische Relevanz sei nur die notwendige Konsequenz, nicht die Wahrheit des Christentums selbst, die im „Berühren eines Energiezentrums“ (28) bestehe. Im Kontext der immer noch höchst aktuellen Debatte um Toleranz und religiösen Pluralismus kommt K. das Verdienst zu, einen sehr dichten, theologisch schlüssigen und sprachlich zugänglichen Antwortentwurf auf die Frage nach dem Wahrheitsanspruch des Christentums vorzulegen: eine Frage, die im gegenwärtigen Diskurs kaum gestellt wird und dann oft unbeantwortet verholt oder allzu einfache Lösungen provoziert. Seinen Essays sind daher viele Leser zu wünschen, die sich von dem überraschend hohen Preis für das kaum hundert Seiten starke Paperback nicht irritieren lassen.

Stephan Lüttich

Felix Körner

*Kirche im Angesicht des Islam
Theologie des interreligiösen Zeugnisses*
Stuttgart: Kohlhammer 2008. 392 S.
ISBN 978-3-17-020559-8, kart., € 19,80

Die Beschäftigung mit dem Islam ist seit der Zuwanderung vieler muslimischer Türken ins westliche Europa besonders aktuell geworden, neu ist sie nicht. Es gibt sie schon seit dem Entstehen des Islam im 7. Jh.; aber neue Situationen bringen neue Fragen und neue Antworten. Der Jesuit und Islamwissenschaftler K. legt seine Erfahrungen und Einsichten dar, die er in Gesprächen mit türkischen Muslimen und muslimischen Theologen vor allem während seines über fünfjährigen Aufenthalts in Ankara gewonnen hat.

Damit die sorgsame theologische Untersuchung nicht den Boden verliert, beginnt K. mit einer Broschüre, die auf Ömer Üngüt, einen muslimischen Laien, zurückgeht: Die „Einladung an die Christen zur Rechteleitung und wahren Erlösung“ ist im Anhang vollständig abgedruckt und wissenschaftlich kommentiert. Es folgen „50 Fragen“, die nach einer türkischsprachigen

Eucharistiefeier in Ankara von zwei jungen Männern überreicht wurden – etwas systematischer, aber nicht weniger aggressiv. Nach einem Streifzug durch die türkische Presse über den Türkeibesuch Benedikts XVI., einer kurzen Kommentierung der Rede Ali Bardakoglus, Präsident des Amtes für religiöse Angelegenheiten in der Türkei, wird mit einem Blick auf die „Ankararer Schule“, der ersten muslimisch-theologischen Fakultät an der Universität Ankara, die Beschäftigung mit dem Islam auf ein fachtheologisches Niveau gehoben: Mahmet Pacaci etwa wolle zeigen, dass historische Koranexegese etwas traditionell Islamisches sei; Salih Akdemir stelle islamische Anthropologie der christlichen gegenüber; Mahmut Aydin empfehle, von Ansätzen zu einer „pluralistischen Theologie“ ausgehend, für den Dialog mit Christen im Sinne einer phänomenologischen Religionswissenschaft vorzugehen.

Bevor dargelegt wird, was „interreligiöser Dialog“ sein könnte, zeigt K., wie dieser Dialog schon geführt worden ist, und zwar zunächst von Theologen, die nicht unmittelbar mit Muslimen zusammengelebt haben. Das beginnt mit dem Abt von Cluny, Petrus Venerabilis, der mit einer Apologie des Christentums zum Heil einladen will – nur in der entgegengesetzten Richtung wie Ömer Üngüt. Thomas von Aquin kommt zur Sprache mit seiner „Summa contra gentiles“, danach Ramon Lull, der auf Mallorca, das den Muslimen wieder entrissen worden war, immerhin von einem echten arabischen Moslem Arabisch lernen konnte. Nikolaus von Kues will das koranisch-theologische Gut „sieben“ und zeigen, dass der Koran eigentlich zu Christus hinführe. Papst Pius II. sieht eine Nähe des Islam zum Christentum und lädt – reichlich kühn – den Sultan Mehmet Fatih, den Eroberer von Konstantinopel, ein, sich taufen zu lassen. Eine Antwort auf seinen mutigen Brief bekam er nicht. Schließlich leiten einige Beobachtungen zu Richard Heinzmanns hermeneutischen Studien, in denen es um Offenbarung und Vernunft geht, über zu einem Kapitel über topisches Denken (theologische „Örter“), das nicht von vornherein eine gemeinsame Vernunftbasis voraussetzt. Dahinter steht die Frage: „Glauben wir an denselben Gott?“ Ergebnis dieser Untersuchungen ist, dass es bei der Darstellung des Christentums nicht nur um Zeugnis, sondern um Bekenntnis geht. Sechs Kennzeichen jeder authentischen Darstellung des Christentums ergeben sich nach K. aus der sehr sorgfältig analysierten und beurteilten Zeugnistheolo-

gie zeitgenössischer Autoren: Die Darstellung müsse sein bezeugend, bekennend, begründend, bekehrungsfähig (auf beiden Seiten), Beziehung stiftend.

Anschließend werden die Auffassungen einer Reihe von „Klassikern“ besprochen, die unter Muslimen gelebt haben. Sie reichen von Johannes Damascenus (8./9. Jh.) bis zu Manuel II. Palaiologos, aus dessen Schrift „Dialoge mit einem Muslim“ Benedikt XVI. bei seiner Regensburger Rede zitiert hatte. Danach kommen protestantische Theologen zu Wort, unter ihnen auch der Erzbischof von Canterbury, Rowan Williams, – alle mit ihren Versuchen, das Christentum Muslimen glaubhaft vorzustellen. Einem Vortrag K.s über philosophische Anthropologie („Geschichte – Sünde – Person: Einführung in das Christentum“), gehalten an der Middle East Technical University in Ankara, folgen vier Rezensionen, die Bücher zeitgenössischer Autoren unter dem Gesichtspunkt des Zeugnisses besprechen. Im vorletzten dieser vier Bücher „Muslime fragen, Christen antworten“ (Christian W. Troll SJ hat damit ein Buch des Weißen Vaters Robert Caspar bearbeitet und ergänzt) kommt noch einmal ein neuer Gesichtspunkt in die Untersuchung des religiösen Zeugnisses: Die authentische Darstellung der Wirklichkeit Christi ist *sakramental*, wenn seine Geschichte „in der verbalen Mitteilung erfahrbar und als Lebensperspektive annehmbar“ wird und wenn „die Formulierung ihre Gemeinschaftlichkeit in der Übereinstimmung mit dem kirchlichen Bekenntnis“ bezeugt.

Zum Trost für den etwas beanspruchten Leser – er wird trotz gut lesbarer Sprache vom Autor zu Mühe heischender theologischer Feinarbeit herangezogen – gibt es noch vor der Literaturliste, dem Personen- und Sachregister sowie dem Verzeichnis der Bibel- und Koranstellen eine Zusammenfassung. Sie reicht wohl nicht als Ersatz fürs Ganze; der Leser kann aber mit ihrer Hilfe überprüfen, ob er den Darlegungen genau genug gefolgt ist. Nicht verschwiegen sei, dass manche geschichtlichen Erläuterungen und persönlichen Erlebnisse durchaus spannend zu lesen sind.

Peter Leutenstorfer SJ

Erwin Möde

Christliche Spiritualität und Mystik

Eine systematische Hinführung

(Eichstätter Studien; N.F. 60)

Regensburg: Pustet 2009. 202 S.

ISBN 978-3-7917-2182-8, kart., € 34,90

Es ist bereits ein Gemeinplatz: Die gegenwärtige Spiritualitäts- und Mystikszenen ist unübersehbar. Umgekehrt sind Versuche vonseiten christlicher Theologie, dieses Phänomen theologisch zu reflektieren und damit einer systematischen Unterscheidung des Christlichen zuzarbeiten, spärlich. Das vorliegende Buch will eine „spiritualitätstheologische Erörterung unter den Bedingungen der Gegenwart“ sein und eine „systematische Hinführung zur Spirituellen Theologie“ leisten (7). M. wählt dazu eine „alternative Methode“, indem er historische Entwicklungen ebenso ausspart wie er zugleich keinen „systematisch-dogmatischen“ Anspruch erhebt. Der „eigene Zwischen-Weg“ ist beides: „lebens- und glaubenspraktisch“ und „systematische Hinführung zur Spirituellen Theologie“ in einem (7). In fünf Kapiteln erläutert M. die innere Verbindung christlicher Spiritualität mit Therapie und Soteriologie, das Eingebundensein christlicher Spiritualität in Gesellschaft und Kirche sowie die interdisziplinäre Vernetzung des Faches (insbesondere mit Psychologie und Psychotherapie). Abschnitt I beschäftigt sich in 4 Kapiteln mit „Christlicher Spiritualität unter den Bedingungen der Gegenwart“ (9–62). Hier begegnet Zeitdiagnostisches, z.B. das Thema »Beten« unter den Bedingungen der Moderne. Während Abschnitt II die „Eigen-Art“ christlicher Spiritualität und Mystik herausschält (63–84), behandelt III die „Spirituelle Primärfahrung und Wandlung: Erwachen zu Gott.“ Hier geht es um Themen wie „Atem, Sprache und Gesang“, um eine biblische Heilungsgeschichte bzw. um das Trost-Spenden (85–119). Abschnitt IV behandelt die „Verbundenheit“ von Spiritualität und (Psycho-)Therapie (121–166). Abschnitt V „Spiritualität, Gesellschaft und Kirche: Glaube in Verantwortung“ (167–202) schließlich unterstreicht den gesellschaftlichen Kontext.

M. bietet mehrfach geistesgeschichtliche Durchgänge (sind es nicht auch historische Entwicklungen, auf die sich M. laut Vorwort vor allem nicht beziehen will?) sowie viele kulturkritische Zusammenhänge im Hinblick auf die Postmoderne und reflektiert so auf die Möglichkeit einer christlichen Spiritualität in der Gegenwart. Hier sind viele Anregungen zu finden. Die Stärke des Buches liegt zweifellos im Gespräch mit der Psychotherapie. Im Blick auf das Ganze jedoch drängen sich mir mehrere Fragen auf: Worin besteht der rote Faden und die innere Logik? Immerhin kündigt der Untertitel eine *systematische Hinführung* an. Das Buch er-

weckt eher den Eindruck, eine Sammlung diverser Aufsätze, Essays und Vorträge zu sein. Dafür sprechen mehrfach wortidentische Zitate: Borges: 79.158; Habermas: 48.130; Kerenyi: 83.102; Marquard: 22.40.183.191.198; Niewiadomski: 39.197. Es fehlt jedweder Index, bei manchen Verweisen die Seitenzahl (z.B. 43, Anm. 11), beim Zerfaß-Zitat (93) eine präzise Quellenangabe. Ferner: Lässt sich eine *systematische Hinführung* bewerkstelligen, ohne explizit auf die biblischen Ursprünge einzugehen? Ist es möglich, in christliche Spiritualität und Mystik einzuführen, ohne wenigstens exemplarisch die eine oder andere geschichtliche Realisierung zu thematisieren (wo doch geschichtliche Konkretheit zum Wesen christlicher Spiritualität zählt)? Zwar weist M. im Vorwort darauf hin (7), dennoch: Wo dieser Weg beschritten wird, ist die Methodendiskussion breiter zu führen. Schließlich: Wie ist das Verhältnis von christlicher Spiritualität und Mystik? Das Buch enthält viel über Postmoderne, Kulturkritik, Psychotherapie und Spiritualität, jedoch (im Verhältnis dazu) wenig über christliche Mystik. Fazit: Wer diese Publikation liest, erhält viele Anregungen zu Teilfragen christlicher Spiritualität in der Gegenwart. Der Titel ist jedoch problematisch, weil er etwas verspricht, was nach meiner Ansicht nicht erfüllt wird.

Christoph Benke

Eckhard Nordhofen (Hrsg.)

Tridentinische Messe – ein Streitfall

Kevelaer: Butzon & Bercker ²2009. 143 S.

ISBN 978-3-7666-1305-9, geb., € 14,90

Wenige Wochen nach der Veröffentlichung des *Motu proprio* zur Messe in der außerordentlichen Form ist es dem Frankfurter „Haus am Dom“ gelungen, ein von allen Seiten engagiert geführtes, argumentativ kompetentes und mit Protagonisten der Bejahung und der Kritik an der päpstlichen Intervention besetztes Gespräch zustande zu bringen, bei dem ein kleines Wunder geschah: Es ging sachlich zu, in gegenseitiger Wertschätzung und mit viel kirchlichem Sinn, und das Ideal der „liturgischen Versöhnung“, das den Papst bewegte, erschien zum Greifen nahe. Damit ragt das Buch weit über viele aktuelle Schnellschüsse hinaus. Dem seriösen Äußerem entspricht der Gehalt: die Wiedergabe der Diskussion, angereichert durch eine philosophisch profunde Einleitung von N. und durch die lateinisch-deutsche Wiedergabe

von *Summorum Pontificum* nebst dem Begleitbrief des Papstes und drei Verzeichnissen.

Podiumsdiskussionen haben ihre Stärke weniger im Detail der Argumentation als im Überblick über eine Kontroverse und ihre einzelnen Streitpunkte. Mit leichter Hand, im Entscheidenden aber zupackend lenkt *Daniel Deckers* (FAZ) durch viele Themen. Er selbst verlässt dabei streckenweise die Rolle eines Moderators, bezieht Position, relativiert und spitzt zu. Die Kritiker des *Motu proprio* sind renommiert: *Arnold Angenendt*, der gerade für die spirituelle Theologie wohl bedeutendste deutsche Kirchengeschichtler, und *Albert Gerhards*, Bonner Liturgiewissenschaftler und ein Protagonist der liturgischen Reformen. Angenendt zeigt Noblesse und gibt damit den Ton vor: „Ich mache keinen Streit wegen Liturgie. Auch heute Abend nicht.“ (43). Hier und dort beobachtet er zwar liturgische Missstände und stimmt manchen Analysen der Kritiker der Liturgiereform zu, hält diese aber für insgesamt stimmig. Sein Kriterium für die Messfeier ist beherzigenswert: „Beten, das ist es, worauf es ankommt!“ (41). Eingenartigerweise überzeugt er jedoch auf seinem eigenen Fachgebiet, der Historie, nicht durchgängig. Bei seiner Interpretation des Begriffs der „Gaben“ (*munera*) im römischen Kanon argumentiert er nur von der profanlateinischen, außerchristlichen Bedeutung des Wortes her und setzt damit voraus, was er beweisen will, dass sich nämlich „vorchristliche Opfervorstellungen“ (71) im Sinn des *do, ut des* („Ich gebe, damit du gibst“) eingeschlichen hätten. Das aber ist ein fast lehrbuchmäßiges Beispiel für eine *petitio principii*, die voraussetzt, was sie beweist. Auch seine Verbindung der Mundkommunion mit sexuellen *pollutio*-Vorstellungen (69–72) erschien dem Rezensenten bereits in Angenendts monumentalem Werk „Geschichte der Religiosität im Mittelalter“ (Darmstadt 1997) als zu monokausal. Seine wichtigen Einsichten zum apriorischen Geschichtsbild maßgeblicher Liturgiewissenschaftler und -reformer in „Liturgik und Historik“ (Freiburg 2001) bleiben dagegen unerwähnt, so dass in der Diskussion weiterhin das Zerrbild einer 1962 aus den Verkrustungen und Erstarrungen befreiten altkirchlichen Liturgie vorgetragen werden kann. Auch die wissenschaftlich kaum stringent zu beweisende Hypothese der ersten Jahrhunderte der Liturgiegeschichte als Phase weitgehender Kreativität und Improvisation (87f.) – die wenigen dafür immer wieder angeführten vorkonstantinischen Belegstellen dürften eher vom

liturgischen Beten in freier, aber *memorialiter* gebundener Rede zeugen, wie es für die antike Rede selbstverständlich war – kann dadurch als gesichertes Wissen ausgegeben werden.

Albert Gerhards ist vom Fach, und seine Fachkenntnis besticht. Zu Recht verteidigt er Liturgiewissenschaftler wie seinen Trierer Lehrer Balthasar Fischer (55) gegen die Rolle des Sündenbocks in mancher Polemik gegen die Liturgiereform. Auch Gerhards kennt „die Fehler der Liturgiereform“ und fordert deren „wirkliche Kritik“ (56f.). Ebenfalls berechtigt ist es, von *Sacrosanctum Concilium* zur Liturgiereform eine Kontinuität zu erkennen (57 u. 95), wobei hinzuzufügen wäre, dass die Reform nur eine von vielen möglichen Auslegungen des Konzilswillens war und dass diese Reform selber wieder in atemberaubender Geschwindigkeit auf eine faktische Normalform reduziert wurde, die Volksaltar, Volkssprache und Volksgesang zur Regel machte. An einzelnen Stellen scheint bei Gerhards vielleicht doch eine gewisse „déformation professionnelle“ durch: Als er darauf hinweist, dass die Liturgiereform auf unterschiedlichste Traditionenbestände zurückgegriffen hat, gerät ihm das Problem, dass eine gewachsene Liturgie möglicherweise durch eine in der Gelehrtenstube entstandene ersetzt wurde, nicht in den Blick (80f.); mehr liturgische Bildung (89f. u. 99), „ästhetische Kompetenz“ (93) oder eine weitere Veränderung der Kirchenräume (100f.) sind wohl eher fachtypische Forderungen, die die Schlüsselstellung der Liturgiewissenschaft weiter unterstreichen sollen. Die Gefahr der Veralltäglichung des Kommunionempfangs durch den Verlust der herausgehobenen Form des Empfangs wird nicht einmal diskutiert (74f.).

Wie sehr mögliche Verengungen der Fachperspektive durch die Sicht von außen geweitet werden können, belegen die beiden bekannten Freunde der Messe in der außerordentlichen Form, *Robert Spaemann* und *Martin Mosebach*. Der Philosoph Spaemann überzeugt nicht nur durch Unterscheidungen, Klarstellungen, Detailkenntnis und das gezielte Argument, sondern auch durch seine seelsorgliche Perspektive. Nicht wie eine liturgische Form gemeint ist, sondern wie sie wirkt und wie sie sich unter unvollkommenen Menschen auswirken kann, ist für ihn entscheidend. Verblüffend etwa ist sein Eindruck, dass viele Priester *versus populum* „eigentlich nicht beten, sondern dass sie ihren Leuten etwas vorbeten“ (48). Mit einem Schuss mehr Verve, aber nicht weniger beeindruckend belegt der Büchner-Preisträger Martin Mose-

bach, warum Theologie mit Gewinn auf Literatur hört: „Ich bin kein Theologe, ich muss als Schriftsteller die Welt aus einem anderen Winkel betrachten.“ (64). Unbekümmert von Übeln beschreibt er, was er wahrnimmt. Gern dieser Realismus bewahrt ihn davor, zum bloßen Parteidünger zu werden, wenn er etwa nüchtern meint: „Ich mache mir da wenig Illusionen, dass da nun in einem Rausch plötzlich ein großes Verständnis für die alte Liturgie wieder erwächst. Die alte Liturgie ist nicht etwas, was auf den ersten Blick überzeugt.“ (102). So endet der rundum lesenswerte Band nicht zufällig mit einem Verweis auf das alle liturgische Fragen überragende Kriterium: „Und alles Große in der Kirchengeschichte ist entstanden wegen solcher Menschen, die sich überhaupt nicht gekümmert haben um die Zukunft der Kirche, sondern darum, Christen zu sein, jetzt.“ (106).

Andreas Wollbold

Rolf Schieder

Sind Religionen gefährlich?

Berlin: Berlin University Press. 2008. 322 S.
ISBN 978-3-940432-31-5, geb., € 29,90

Alle Religionen haben zu bestimmten Zeiten Gewalt rechtfertigt, unterstützt, ausgeübt und sogar (im wörtlichen Sinn) abgesegnet. Und doch: In allen Religionen werden Terrorismus, Mord und Gewalt aus religiösen Gründen und ihren tiefer liegenden Motiven kritisiert. So verwandeln Religionen Erniedrigung in barmherziges Handeln, sie kritisieren die Vergötterung von Religionsführern, verehren Heilige als Vorbilder für Sanftmut und Vergebung und predigen den Frieden. Dadurch werden nicht nur äußere Glaubensgrundsätze verbreitet, die Gewaltanwendung im Namen der Religion verbieten. Es wird auch der Wurzelgrund für religiöse Gewalt ausgetrocknet: Scham und Erniedrigung werden durch echte Demut ersetzt; Dämonisierung und Marginalisierung von „Feinden“ (des Glaubens, des Volkes) werden überwunden; statt Ausgrenzung und Verdammung sollen Mitgefühl und Verzeihung ausgeübt werden.

Sch., protestantischer Theologe an der Humboldt-Universität zu Berlin, geht der Frage auf den Grund, wie das Doppelgesicht von Religion und menschlicher Natur zu verstehen ist. Das 1. Kap. „Gefahren wahrnehmen“ (13–46) bringt prächtig die ganze Wucht und Dramatik religiöser Gewalt zum Vorschein. Schon die Länge

des 2. Kap. (47–153) macht deutlich, worum es dem Autor vor allem geht: „Gefahren verstehen“. Er diskutiert dabei klug und schlüssig die verschiedenen Thesen, die den Zusammenhang zwischen Religion und Gewalt erklären wollen. Besonders überzeugend ist die kritische Auseinandersetzung mit J. Assmanns und P. Sloterdijks „Monotheismusthese, oder: Ist Mose für religiöse Gewalt verantwortlich?“ (69–88). Das 3. Kap., „Die Situation definieren“ (154–216), beleuchtet das Verhältnis von Staat und Religion in der deutschen Gegenwart und in grundlegenden religionsphilosophischen Überlegungen. Das 4. Kap. (217–279) verortet die Diskussion in der bundesdeutschen Realität und in den Deutungen der verschiedenen „religionspolitischen Parteien in Deutschland“ (224–237). Im 5. Kap. bietet Sch. „Vierzig Hinweise und Empfehlungen für eilige Leser“ (281–296), eine vortreffliche Zusammenfassung der Kernaussagen seines Buches. Ebenso leserfreundlich und weiterführend ist die Liste der Weblinks (304) am Ende der Bibliographie: Der Autor ist ganz offensichtlich interessiert daran, dass die Leser sich ihr eigenes Urteil bilden und vertiefen.

Religionen bergen in sich das Risiko, dass sie zu Gewalt und Zerstörung führen. Andererseits tragen sie auch dazu bei, dass es in der Welt gerechter, friedlicher und versöhnlicher zugeht. Die Zivilgesellschaft und der säkular Staat sind schon im eigenen Interesse – aus pragmatischen und funktionalen Gründen – auf die Religionsgemeinschaften angewiesen. Dass Religion in ihrer pervertierten Gestalt Gewalt fördernd ist, kann ebenso wenig ein Argument gegen ihr Bestehen sein, wie die Vergehen kriegerischer und brutaler Regime ein Argument gegen die Daseinsberechtigung von Staaten an sich sind. So lässt sich dem Fazit des Autors zustimmen: „Religionen sind nicht gefährlich, Religionen sind riskant. Die Transformation von Gefahren in Risiken gehört zu den großen Errungenschaften der Moderne. (...) Religiöse Risiken sind kalkulierbar und minimierbar“ (282) – durch einen vernünftigen und respektvollen Diskurs.

Hans Zollner SJ

Alois Schifferle

Die Pius-Bruderschaft

Informationen – Positionen – Perspektiven
Kevelaer: Butzon & Berker 2009. 399 S.
ISBN 978-3-7666-1281-6, geb., € 29,90

Liegt in der Rückgewinnung betont traditioneller Kreise die hoffnungsvolle Zukunft der Kirche? Was hat Marcel Lefebvre dazu bewogen, sich nicht vorbehaltlos hinter die Texte und Beschlüsse des II. Vatikanums, ja hinter den Papst zu stellen? Die gründliche Hinführung zu Leben und Werk Lefebvres erwirkt beim Leser bereits zu Beginn eine detaillierte Kenntnis des Mannes, der eine Kirche wollte „wie sie immer war, gegründet auf der Tradition, die für immer definiert ist“. Maßstab und Verbindlichkeit ist für Lefebvre das Konzil von Trient. Aber wie sollten so drängende Probleme heutiger Zeit wie z.B. Liturgiereform, Ökumenismus, Bereitschaft zum Dialog mit anderen Religionen, Struktur der Kirche oder Gewissensfreiheit mit den Werkzeugen des Tridentinums bearbeitet werden? Bald wird deutlich, dass Lefebvres Traditionsbegriff keine ausreichenden bis gar keine Differenzierungen zulässt. So etwa sieht er in dem Versuch, pastorale Verordnungen auf bestimmte Zeit- oder Kulturverhältnisse zuzuschneiden, die Gefahr der Verselbständigung gegenüber der Überlieferung und dem seit Jahrhunderten gepflegten Brauchtum. Sein „Haus“ (in Econe) hat sich für die Zugehörigkeit zur Kirche aller Zeiten entschieden und weist die Zugehörigkeit zur reformierten und liberalen Kirche zurück. Die Neuerer, also die Konzilsbefürworter, sind in seinen Augen Schismatiker; er führt mit seiner Bruderschaft die echte Tradition weiter und könnte den Anweisungen des Papstes, die von denen seiner 262 Vorgänger abweichen, nicht folgen.

Der geistesgeschichtliche Hintergrund so mancher Neuerungen liegt für Lefebvre in der Französischen Revolution. 1789: Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit – Begriffe, die für das herkömmliche Kirchenverständnis höchste Gefahr bedeuten, ja zerstörerisch sind, weil sie die Autorität des Papstes, das wegweisende Wort der Kirche als gewissensverbindlich und die alleinige Heilsvermittlung der katholischen Kirche in ihrem ewigen Bestand nicht mehr gewährleisten. Von ähnlicher Gefährlichkeit sei der Modernismus, der, von Pius X. 1907 verurteilt, „als Sammelbecken aller Häresien“ galt. Auch die Liturgiereform war Verrat am Traditionsbegriff der Traditionalisten, weil der Mahlcharakter der Eucharistiefeier über den Opfercharakter gestellt wurde. Die hierarchische Ordnung werde durch die Einrichtung des Volksaltars und die Ausrichtung des Priesters zum Volk hin völlig verwischt. Die heutige nachkonziliare Form sei viel zu dialogisch konzeptioniert – zu erkennen

auch an der Abschaffung des Lateinischen als Liturgiesprache. Als Kennzeichen der beiden Kirchenbilder (Tridentinum und Vaticanum II) nennt Sch. „Burgenmentalität“ und „Volk Gottes auf dem Weg“; zu diesem Thema erstellt er eine sorgfältige Matrix. Auch die Haltung der katholischen Kirche zur Freimaurerei hat sich durch die Konzilstexte wenigstens in Richtung Dialogbereitschaft geändert. Aber wie schon der Dialog mit anderen Religionen von Lefebvre verurteilt wurde, so auch die Freimaurerei als antichristliche Revolution.

Ein eindrucksvolles Bild von der Auseinandersetzung zwischen Lefebvre und der Kurie bzw. dem Papst persönlich vermittelt ein Briefwechsel zwischen beiden. Seine lückenlose Wiedergabe, vor allem für die Zeit zwischen Februar und Juli 1988, scheint mir symptomatisch für die Akribie von Sch.s Recherchen. In allen Kapiteln werden parallel zur Darstellung der Lefebvreschen Denkweise die Konzilstexte und deren Interpretation im nachkonziliaren kirchlichen Denken eingefügt. Die Öffnung der Kirche zum Menschen nach dem Vorbild Jesu, Hinwendung und Dialog waren ein mutiger Aufbruch (Auf-brechen verhärteter Strukturen und Denkweisen) und Hauptanliegen des II. Vatikans. Damit war eine Basis für die Verlebendigung des Christentums gelegt.

Eine ausführliche Darstellung des katholischen Verständnisses von Tradition in den Konzilstexten und bei Päpsten und Theologen nach dem Konzil sowie kritische Stimmen zu Ereignissen jüngster Zeit, die in Zusammenhang mit der Pius-Bruderschaft stehen, schließen das sehr lesenswerte Buch ab. Es präsentiert sich informativ, äußerst sach- und fachgerecht und dazu gut lesbar. Als große Fragen bleiben: Welchen Part trauen die Pius-Brüder dem Heiligen Geist zu? Wirkt er in der Kirche? Kann es sein, dass er bei ihnen, nicht aber bei ober(st)hörtlichen Entscheidungen wirkt? Ferner: Woher nahm Lefebvre die „Liberté“, dem Papst den Gehorsam zu verweigern, während er anderen das Recht auf freie Gewissensentscheidung abspricht? Wer das Buch gelesen aus der Hand legt, ist durch urkundlich gesichertes und theologisch äußerst fundiertes Material für eine solide und sachliche Auseinandersetzung gut gewappnet.
Renate Kausch

Heinz Robert Schlette

Die Verschiedenheit der Wege. Schriften zur „Theologie der Religionen“ (1959–2006)
(Begegnung; 18)

Bonn: Borengässer 2009. 194 S.
ISBN 978-3-923946-79-2, geb., € 27,00

Sch., von 1962 bis 1996 Professor für Philosophie an der Universität Bonn, aber auch promovierter Theologe, legt in diesem Band vierzehn Beiträge zur Theologie der Religionen vor (I–XIV). Ergänzt wird diese Sammlung durch einen Beitrag über seinen Lehrer Thomas Ohm, der von der Missionswissenschaft kommend, in Sch. das Interesse an der damals neuen Theologie der Religionen geweckt hat. Den Abschluss bildet ein Aufsatz zum Dialog der Religionen. Der Band – so Hans Waldenfels in seinem Nachwort – soll einen theologischen Weg dokumentieren und mit ihm wenn möglich verhindert werden, dass in diesem heute so bedeutsamen Anliegen immer wieder von Neuem angefangen wird (191).

Sch. war 1963 durch sein Werk *Die Religionen als Thema der Theologie* bekannt geworden und wurde damals kontrovers diskutiert, vor allem wegen seines Vorschlags, die Kirche nicht als ordentlichen, sondern als außerordentlichen Heilsweg zu verstehen. Die vorliegenden Beiträge ergänzen das damals entstandene Bild, und es wird ein Weg sichtbar, den der Autor noch vor „*Nostra aetate*“ (1965) begonnen hat. Die Arbeiten sind zu verschiedenen Anlässen verfasst, auf verschiedene Aspekte der Theologie der Religionen fokussiert und überschneiden sich teilweise. Gemeinsam ist ihnen, dass Sch. mit Nachdruck auf die (wechselnden) offenen Fragen hinweist, denen sich die Theologie in diesem Themenfeld stellen muss. Der Titel darf nicht als Hinweis verstanden werden, dass Sch. eine pluralistische Religionstheologie (im Sinne von John Hick oder Perry Schmidt-Leukel) vertritt – ihr steht er skeptisch gegenüber (XII). Er selbst schließt sich im Großen und Ganzen Karl Rahner an, den er auch gegen Hans Küngs Kritik verteidigt (VII). Sch.s Arbeiten machen deutlich, dass und wie sich das Interesse – nicht nur bei ihm selbst – im Laufe der Jahre verschoben hat: Am Anfang seiner Arbeiten stand noch die Heilmöglichkeit der Nicht-Christen bzw. Nicht-Katholiken im Mittelpunkt. Je mehr sich in dieser Frage eine optimistische Lösung durchsetzt, rückt an diese Stelle eine andere Frage, nämlich, welche Rolle den Religionen und schließlich auch der Kirche in einer christlich-heilsgeschichtlichen Perspektive zuzuschreiben ist. Die Konzilserklärung „*Nostra aetate*“ markiert für Sch. eine Zukunftsträchtige Wende, sie steht nicht zuletzt

für einen Klimawandel in der Theologie. Dabei dürfen nach Sch. die Grenzen dieses Dokumentes nicht übersehen werden (VI). Vor allem beanstandet er die Rede vom Anerkennen des Wahren und Heiligen in anderen Religionen, weil er darin einen Überlegenheitsgestus seitens der Kirche sieht, der dem Frieden nicht dienlich ist (XI). Es ist bemerkenswert, wie Sch. das Anliegen hoch hält und einen Weg jenseits von Überheblichkeit und Relativismus sucht. Hilfreiche und herausfordernde Gesichtspunkte zur Thematik ergeben sich auch aus Sch.s Beschäftigung mit Simone Weil (XIII, vgl. X) sowie aus seiner Auseinandersetzung mit der Religionskritik. In diesem Zusammenhang kommt Sch. nicht zuletzt auf den von ihm entwickelten Religionsbegriff zu sprechen, der zumal für eine vergleichende Sicht der Religionen von Bedeutung ist. Sch. hat ihn bereits in seiner *Skeptischen Religionsphilosophie* (1972) vertreten und versteht die Religionen von einer gemeinsamen Wurzel her (VIII) – „Verweigerung des Einverstanden-Seins mit dem, was konkret ist, eine Zerrissenheit“ bzw. „ein fundamentaler DisSENS“ (94). Man muss nicht mit allem übereinstimmen, was Sch. vertritt. Manches müsste man Schritt für Schritt mit ihm diskutieren, nicht zuletzt seine Hinweise auf die Exegese und ihrem möglichen Beitrag zur Neuinterpretation theologischer Positionen. Aber das ändert nichts daran, dass eine profunde Auseinandersetzung mit der Theologie der Religionen seine Fragen und Überlegungen beachten sollte.

Bernhard Körner

Detlef Witt

UrSprung. Eine im Abendland vergessene, existentiell wichtige Dimension des Menschen (Eremos: Texte zur Spiritualität, Geschichte und Kunst; 2)
Berlin: LIT 2009. 112 S., Abb.
ISBN 978-3-643-10143-3, geb., € 24,90

Grundlage dieses Bändchens des inzwischen 89-jährigen ehemaligen Benediktiners, Meditationslehrers und Gründers des ersten christlichen Zen-Zentrums in Deutschland (Beuron, später Bad Wurzach) ist die durch Meditation und Kontemplation gewonnene Erfahrung der Erleuchtung durch den Logos, der „alle Menschen erleuchtet“ (Joh 1,9). Dazu gehören auch die alten Ägypter und Chinesen, Inder und Etrusker, Hermetiker und Alchemisten, Bud-

dhisten und jüdischen Mystiker. Deren Zeugnisse werden bestätigend herangezogen für die Kernaussage, Erleuchtung bestehe in der integralen Einswerdung der Gegensätze von Oben und Unten: „Totale Hinnahme und Hingabe mit jedem Atemzug ist Einswerden mit sich und den Dingen: Liebe. (...) Durch das Zirkulieren des Bewusstseinslichtes durch den ganzen Leib kommt der Mensch in seine, in die eine Ursprungs-Mitte von allem. Was im Bewusstsein des durchschnittlichen, westlichen Menschen mehr oder minder getrennt im Leibe übereinander liegt (Denken im Kopf, Fühlen im Herzen, Triebe im Unterleib), setzt sich nun in der Mitte ineinander.“ (100).

Dieser Grundgedanke wird schöpfungstheologisch ausgeweitet auf „Himmel“ und „Erde“ (Geist und Materie, Akt und Potenz, Yang und Yin, Vater und Mutter), so dass der erste programmatische Satz der Bibel sinngemäß zu übersetzen sei: „Im Ur-Sprung offenbart sich Gott als der alles Wirkende (Himmel, Licht, Akt) und als die alles ermöglichende Materie (Erde, Dunkel, Potenz)“ (9). Von daher gliedert sich der Gedankengang in drei Teile: 1. Ursprung; 2. Taufe (als Initiation); 3. „Das Geheimnis der Goldenen Blüte“ – letzteres ein klassischer taoistischer Text als „praktische Anleitung, wie wir durch den Vollzug der Taufe kontemplative Menschen werden können“ (74) bzw. wie der Leib unsterblich werden kann, wofür die „Goldene Blüte“ steht (77f.). Ziel des ganzen Schöpfungsprozesses ist danach das Eine oder das Neue Sein des ursprünglichen Menschen: der (verklärte) „Lichtleib“ des Adam Kadmon oder der eine Gott-Mensch Christus (in Indien: Purusha), der „nicht von der Welt, aber ganz in der Welt ist“ (103; vgl. 70. 90. 106). Die auf der Schöpfung gründende Erfahrung der „uralten Ursprungs-Religionen“ und „die Selbst-

Offenbarung des Schöpfers in der Offenbarungsreligion“, aufgipflnd in der ICH-BIN-Offenbarung des göttlichen Namens, kann W. von daher problemlos miteinander identifizieren (106f.). Kritik übt W. vor allem an der „Kopf-Lastigkeit und Leibfremdheit des westlichen Menschen“ der Neuzeit (51), wofür Darstellungen des „entstellten“ Christus am Kreuz symptomatisch seien, ebenso die Reduktion des sakramentalen Zeichens der Taufe auf „ein paar Tropfen Wasser auf den Kopf“ (42) oder die Beschränkung auf das eucharistische Brot ohne den „feurigen Wein“ (69). Kritisiert werden ferner die Vorstellung einer Schöpfung am zeitlichen „Anfang“ statt der *creatio continua* im gegenwärtigen UrSprung (vgl. die Symbolik von Frühling/Osten/Schöpfungsanfang als „spring-time“) sowie die Vorstellung von der *creatio ex nihilo* statt aus der „Leere“ des sich selbst entäußernden Gottes. W. will keinem Pantheismus das Wort reden, sondern einem „Pan-en-theismus“ (19), doch dürfte die Gleichsetzung der *prima materia* mit der göttlichen Leere einen solchen Schluss kaum vermeidlich machen. Allerdings spricht er auch von Taufe und Eucharistie als den „Hochzeitsmysterien zwischen Himmel und Erde“, so dass sich von daher ein sakramentales Verständnis der Schöpfung nahe legt mit der Unterscheidung von Logos (nicht von der Welt) und Welt-Materie, die in der Fleischwerdung des Wortes hochzeitlich eins werden. W.s weit gespannte Überlegungen können dazu beitragen, Schriftauslegung und Sakramentenpastoral zu vertiefen und zu erneuern. Ein Folgeband zur verborgenen Identität des Buddhas des unermesslichen Lichts mit Christus ist bereits in Arbeit. (Druckfehler-Hinweis: bei Abb. 19 Scivias statt Civitas).

Klaus W. Hälibig

Autoren

Christoph Benke

geb. 1956 / Dr. theol. habil.
Priester, Studentenseelsorger
Christliche Spiritualität
Liturgie und Mystik
Anschrift
Zentrum für Theologiestudierende
Ebendorferstraße 8
A-1010 Wien
c.benke@edw.or.at

Otto Betz

geb. 1927 / verh. / Dr. theol.
Prof. em. für Religionspädagogik
Germanistik und Theologie
Symbolverständnis
Anschrift
Firmianstr. 1
D-94032 Passau
OuF.Betz@t-online.de

Martin Kämpchen

geb. 1948 / Dr. phil.
Schriftsteller, Übersetzer
Interreligiöser, interkultureller Dialog
Literatur und Religionen
Anschrift
m.kaempchen@gmx.de
www.martin-kaempchen.com

Michael Plattig OCarm

geb. 1960 / Dr. theol. / Dr. phil.
Prof. für Theologie der Spiritualität
an der PTH Münster
Geistliche Begleitung
Anschrift
Sankt Mauritz Freiheit 44
D-48145 Münster
plattig@gmx.de

Marianne Schlosser

Dr. theol. habil.
Prof. für Theologie der Spiritualität
Theologie und Spiritualität des Mittelalters
Anschrift
Universität Wien
Institut für Theologie der Spiritualität
Schenkenstr. 8–10
A-1010 Wien
marianne.schlosser@univie.ac.at

Fulbert Steffensky

geb. 1933 / verh. / Dr. theol.
Prof. em. für Religionspädagogik
Befreiungstheologie, Ökumene
Anschrift
Sternhalde 12
CH-6005 Luzern
fsteffensky@tolmein.de

Wolfgang Vogl

geb. 1966 / Dr. theol.
Pfarrer
Kirchen-, Kunstgeschichte
Anschrift
Kirchplatz 3
D-95692 Konnersreuth
w.vogl@pfarrei-konnersreuth.de

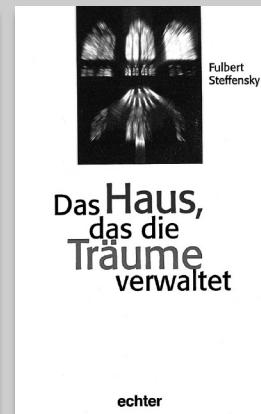
Andrew Walker

geb. 1948 / PhD
Emeritus Professor of Theology, Religion
and Culture, King's College London
Anschrift
andrew.g.walker@kcl.ac.uk

Toni Witwer SJ

geb. 1948 / Dr. theol.
Generalpostulator
Dozent für Geistliche Theologie
Ignatiana
Anschrift
Borgo S. Spirito, 4
C.P. 6139
I-00195 Roma
witwer@sjcuria.org

Fulbert Steffensky



Der alltägliche Charme des Glaubens

6. Auflage

112 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-429-02435-2
€ 9,90 (D)
CHF 17.50
€ 10,20 (A)

Die Zehn Gebote

Anweisungen für das
Land der Freiheit
4. Auflage
80 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-429-02512-0
€ 9,90 (D)
CHF 17.50
€ 10,20 (A)

Das Haus, das die Träume verwaltet

10. Auflage

168 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-429-01997-6
€ 14,80 (D)
CHF 25.50
€ 15,30 (A)

Die Bücher erhalten Sie
bei Ihrem Buchhändler.

 **echter verlag**
www.echter-verlag.de

Sehnsucht nach Spiritualität

„Sehnsucht“ ist zum Schlüsselwort spiritueller Suche geworden. Oft ersehnen wir jedoch nur diffus und vage ein besseres Lebensgefühl, eine Art spirituelle Wellness. Dieser Essay über die Sehnsucht – ein urignatianisches Thema – grenzt christliche Sehnsucht davon ab. Er entfaltet anhand von Texten und Personen aus der Geschichte ihre ganze Tiefe und trägt so zur theologischen Unterscheidung der Geister bei. Praktische Anregungen laden ein zu einem Weg zu Gott und zum Menschen.



Christoph Benke
Sehnsucht nach Spiritualität

80 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-429-02875-6
€ 7,90 (D) CHF 14.50 / € 8,20 (A)

Das Buch erhalten Sie
bei Ihrem Buchhändler.

 **echter verlag**
www.echter-verlag.de